

dungsväter und maßgeblichen Akteure eben genau dieser Bewegung entstammten. Man versteht aus dieser Entstehungsgeschichte heraus aber auch die bis heute schwierige Annäherung der Sudetendeutschen an tschechische Positionen und im Gegenzug die manchmal überscharfe Reaktion der tschechischen Seite.

Komplettiert wird die Arbeit durch ein 50-seitiges biographisches Personenregister, das allein schon einen wissenschaftlichen Wert an sich darstellt. Ein Sachregister fehlt leider.

Am Rande bemerkt ist es doch erstaunlich, dass diese Grundlagenstudie in einer offenbar eigens geschaffenen Reihe des betreuenden Lehrstuhls erscheint und der Autor sich im Vorwort bei seiner Mutter (!) für einen Druckkostenbeitrag bedankt. Der Mut zu kontroversen Positionen scheint in der Osteuropaforschung mancherorts noch zu fehlen.

Es bleibt zu wünschen, dass die Geschichte anderer Vertriebenen-Landsmannschaften in naher Zukunft in ebenso überzeugender Form wissenschaftlich aufgearbeitet wird.

Leipzig – Erfurt

Jutta Faehndrich

Ortsnamen und Siedlungsentwicklung. Das nördliche Mecklenburg im Früh- und Hochmittelalter. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Torsten Kempke. Hrsg. von Elzbieta Foster und Cornelia Willich. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 31.) Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2007. 529 S., 2 farb. Faltktn. (€ 68, –.)

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gab Reinhold Trautmann ein zweibändiges Wörterbuch der slawischen Namen Polabiens und Pommerns heraus, welchem er bald darauf die erweiterte Auflage eines slawisches Ortsnamenlexikons für Mecklenburg und Holstein folgen ließ. Seitdem hat die Erforschung der in den nordöstlichen Gebieten des heutigen Deutschland auftretenden slawischen Eigennamen kaum Fortschritte gemacht. Rascher entwickelte sich demgegenüber nach dem Krieg die slawische Namenkunde für das benachbarte Pommern, insbesondere für das polnische Westpommern. Es war daher zu begrüßen, dass sich im Rahmen des am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig (GWZO) angesiedelten Projekts „Germania Slavica“ eine Forschergruppe erneut dieses Themas annahm. Das Projekt verfolgte gemäß der interdisziplinären Zusammensetzung der Gruppe aus Archäologen, Historikern, Kunsthistorikern und Namenkundlern einen breiteren Forschungsansatz. Ziel war es, anhand ausgewählter regionaler Beispiele die slawische Siedlungsentwicklung in jenen Gebieten darzustellen, in denen die deutsche Kultur im Mittelalter eine Synthese mit der früheren slawischen Kultur einging, um sie – abgesehen von den wenigen abweichenden Beispielen wie der Lausitz – mit der Zeit zu dominieren. Die Forscher in Leipzig hatten zwei mecklenburgische Territorien zum Gegenstand ihrer Fallstudien gemacht, für die eine vergleichsweise gute schriftliche Überlieferung vorliegt und die zugleich recht intensiv archäologisch erforscht wurden: die Gegend um die Wismarer Bucht im Westen Mecklenburgs¹ sowie die Güter des Zisterzienserklosters Dargun im mecklenburgisch-pommerschen Grenzgebiet².

¹ Slawische Siedlung und Landesausbau im nordwestlichen Mecklenburg, hrsg. von PETER DONAT, HEIKE REIMANN und CORNELIA WILlich, Stuttgart 1999 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 8).

² Das Zisterzienserkloster Dargun im Stammesgebiet der Zierziepanen. Ein interdisziplinärer Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Siedlungsprozesse in der Germania Slavica, hrsg. von HANSJÜRGEN BRACHMANN, ELZBIETA FOSTER, CHRISTINE KRATZKE und HEIKE REIMANN, Stuttgart 2003 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 17).

Elzbieta Foster, ehemalige Mitarbeiterin des GWZO und Mitautorin der zweiten der genannten Publikationen der Forschergruppe, wollte noch weiter gehen und bereitete gemeinsam mit Cornelia Willich eine Monografie über die slawischen und deutschen Namen im nördlichen Mecklenburg während des Mittelalters (bis etwa zum Jahr 1400) vor. Unter nördlichem Mecklenburg ist hier das Gebiet von Grevesmühlen und Gadebusch im Westen fast bis Ribnitz und Neubrandenburg im Osten zu verstehen; die südliche Grenze bildet eine Linie von Neubrandenburg nach Gadebusch. Zu Zeiten der slawischen Besiedlung lebten in diesem Gebiet Abodriten (in der breiteren Bedeutung), Kessiner und Zirzipanen.

Die genauen Gründe für die Wahl gerade dieser räumlichen Grenzen werden nicht erläutert, es ist aber zu vermuten, dass es den Hrsg.innen um die vertiefte Analyse eines vergleichsweise kleinen Gebiets von ungefähr 5000 km² ging. Ihnen ist es gelungen, für das Gebiet rund 1165 Ortsnamen für rund 1300 Orte nachzuweisen, von denen einige den gleichen, nur durch weitere Bezeichnungen wie „Groß-“ und „Klein-“ oder „Vorder-“ und „Hinter-“ unterschiedenen Namen trugen; die Anzahl der slawischen Namen ist mit 670 fast doppelt so hoch wie die der deutschen. Foster und Willich haben sich bemüht, alle Namen in chronologische Gruppen zu unterteilen und sie in den Kontext der mecklenburgischen Siedlungsgeschichte von der Ankunft der Slawen um das Jahr 700 bis zur Zeit der deutschen Besiedlung und der Kolonisation zu deutschem Recht einzuordnen, als neben den slawischen auch deutsche Ortsnamen auftraten. Zudem versuchen sie zu ermitteln, welche Typen von Namen in den einzelnen Teilen des nördlichen Mecklenburg vorherrschten. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass der Anteil slawischer Namen im östlichen Teil des nördlichen Mecklenburg deutlich höher war als im westlichen (was auch durch archäologische Funde bestätigt wird), und stellen Überlegungen an, ob dies auf eine nachlassende Dichte slawischer Besiedlung von Ost nach West zurückzuführen oder nicht eher Ergebnis des besseren Forschungsstandes für den östlichen Teil Mecklenburgs ist.

Über dieselbe Frage reflektiert auch Torsten Kempke in einer lesenswerten historisch-archäologischen Einführung. Wie Foster und Willich jedoch stellt auch er m.E. den fundamentalen Unterschied zwischen dem Besiedlungsverlauf im westlichen Teil Mecklenburgs einerseits und dem im mittleren und östlichen Mecklenburg andererseits nicht deutlich genug heraus. In letzteren war eine dynastische Kontinuität gegeben, und es ist grundsätzlich nichts von der Verfolgung von Slawen bekannt. Demgegenüber unterlag die slawische Siedlung im eroberten westlichen Teil seit der Mitte des 12. Jh.s ungleich schwierigeren Entwicklungsbedingungen. Gewiss wurden von dort nicht alle oder auch nur die Mehrheit der Slawen vertrieben, wie es Helmold wollte. Es floh aber mit Sicherheit ein Teil der örtlichen Eliten, was für die verbleibende slawische Bevölkerung, der für „ziello- ses Umherziehen“ das Erhängen am nächsten Baum drohte, einen Zustand der Desorganisation bedeutete und in der Folge zu einem Erliegen oder Rückgang der slawischen Siedlungstätigkeit führte. Es besteht kein Anlass, den Bericht Helmolds über das schwere Schicksal der Slawen im westlichen Mecklenburg gänzlich anzuzweifeln, zumal namen- kundliche und z.T. auch archäologische Quellen dessen Glaubwürdigkeit bis zu einem gewissen Grad bestätigen.

Zweifellos ist der wertvollste Teil der vorliegenden Untersuchung in der mehrere Hundert Seiten umfassenden Auflistung slawischer Ortsnamen im nördlichen Mecklenburg bis zum Jahr 1400 zu sehen. Deren Wert ist derart groß, dass es aus meiner Sicht angemessen wäre, den Titel des Buches entsprechend zu ändern.

Szczecin/Stettin

Jan M. Piskorski

Anja Wilhelmi: Lebenswelten von Frauen der deutschen Oberschicht im Baltikum (1800-1939). Eine Untersuchung anhand von Autobiografien. (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 10.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2008. 422 S. (€ 35,-)